

Anhänger Typ St. Omer-Lyzel, Armringe Typ Wallerfangen, Tintinnabulum mit Karten bei A. Jockenhövel, Zu einigen späturnfelderzeitlichen Bronzen des Rhein-Main-Gebietes. Studien zur Bronzezeit. Festschrift f. W. A. v. Brunn [1981] 131 ff.).

Es fällt auf, daß die chronologische Fixierung der Funde von Vénat am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit recht kurz kommt (S. 61). Man geht aus von einer Datierung „Bronze final III“, absolutchronologisch um 800 v. Chr., ohne dies breiter zu untersuchen.

Dieser Eröffnungsband der Reihe „L'Âge du Bronze en France“ ist im ganzen sehr gelungen und weckt den Appetit auf die angekündigten Bände. Sie werden nicht nur die französische Bronzezeitforschung beleben.

Frankfurt a. M.

Albrecht Jockenhövel

Phönizier im Westen. Die Beiträge des Internationalen Symposiums über „Die phönizische Expansion im westlichen Mittelmeerraum“ in Köln vom 24. bis 27. April 1979, herausgegeben von Hans Georg Niemeyer. Madrider Beiträge, Band 8. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1982. VIII und 456 Seiten, 145 Abbildungen, 40 Tafeln und 1 Farbtafel.

Die Schlüssel zur Lösung der Hauptfragen internationaler Phöniker-Forschung halten vor allem jene Althistoriker in Händen, die sich mit der Geschichte des Vorderen Orients und des Ostmittelmeerraumes während der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends und der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. befassen. Ihre vergleichenden, Kulturlandschaften und Geschichtsräume überspannenden Forschungen anhand der ägyptischen, assyrischen und alttestamentlichen Quellen bilden zusammen mit den vorderorientalischen Ausgrabungsbefunden die Basis, von der aus die Ursachen für die weitgespannten Fernbeziehungen der phönikischen Städte an der Levanteküste sowie für die von dort ausgegangenen Auswanderungsbewegungen nach der nordafrikanischen Küste, nach Sizilien, Malta, dem westlichen Mittelmeer bis zur südspanischen Küste ermittelt werden können. Für eine Rekonstruktion der phönikischen Ausbreitungsphasen ist es notwendig, die Geschichte der spätkanaanitischen Epoche mit in die Betrachtung einzubeziehen. Dabei werden Fernhandelsbeziehungen vorderorientalischer Gemeinwesen sichtbar, die älter sind als jene phönikischer Städte. Darauf hat schon G. A. Lehmann hingewiesen (Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ. Frankfurt a. M. 1976, 78 ff.; 85 mit Anm. 28. Vgl. auch H. Müller-Karpe ebd. 57 ff.), dabei aber gleichzeitig betont, daß die archäologischen Nachweise für diese aus den historischen Quellen erschlossenen Aktivitäten bislang fehlten.

Kürzlich konnten archäologische Belege veröffentlicht werden (P. Schauer, Jahrb. RGZM 30, 1983, 175 ff.), die Lehmanns Forschungsergebnisse untermauern. Bisher bezieht die moderne deutsche Phöniker-Forschung solch frühe Zeitschichten nur selten in ihre Untersuchungen mit ein. Im „westphönikisch-tartessischen Raum“ trachtet sie danach, die sicheren archäologischen Zeugnisse des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr. als ältesten faßbaren Niederschlag vorderorientalischer Einflußnahme zu definieren, wobei der althistorischen Überlieferung von früher Gründung (um 1100 v. Chr.) der phönikischen Ansiedlungen Utica, Gades, Lixus, nur geringe Bedeutung beigemessen wird. Jene verhaltene, streng am eigenen Ausgrabungsbefund orientierte wissenschaftliche Neugier weicht von der gewiß glanzvollen Tradition deutschsprachiger Phöniker-Forschung ab. In dieser archäologischen Teildisziplin laufen zwei bedeutende Stränge verschiedener Wissenschaftsfelder des 19. Jahrhunderts zusammen. Der sprachwissenschaftlich-althistorische Zweig, der recht eigenwillige Spätwerke – genannt sei der Aufsatz von E. Assmann (Babylonische Kolonisation in dem vorgeschichtlichen Spanien. Festschr. Lehmann-Haupt. Janus. Arbeiten Alte u. Byzant. Gesch. 1 [1921] 1 ff.) – hervorbrachte, knüpfte letztlich an die humanistische Bibelwissen-

schaft der Renaissance an. Der benachbarte althistorisch-archäologische Strang der deutschen Phöniker-Forschung – den Methoden sprachwissenschaftlicher Forschung durchaus nicht abhold – verdankt der Schule Theodor Mommsens seine entscheidende Prägung: A. Schulten hatte noch in hohem Maße Talent und Glück des Ausgräbers mit umfassenden althistorischen Kenntnissen verbunden und auch der Sprachwissenschaft gehörig Raum gegeben. Das Mißtrauen der Fachwelt gegenüber dem seinerzeit in der spanischen Forschung dominierenden Schulten, dem es gelungen war, „Tartessos“ zu einem festumrissenen archäologisch-althistorischen Bild zu gestalten, das er mit der Atlantis-Überlieferung in Verbindung brachte, mag mit dazu beigetragen haben, daß sich die heutige deutsche Phöniker-Forschung weitgehend darauf beschränkt, die archäologischen Quellen zu sichern und zu sichten, ohne der Versuchung nachzugeben, weitgespannte Deutungen zu wagen. Es wäre ungerecht, die Ansätze dazu schmälern oder gar absichtlich übersehen zu wollen. H. Schubarts Untersuchungen nicht nur über die mediterranen Verbindungen der El Argar-Kultur (Madri der Mitt. 14, 1973, 41 ff.), die Beiträge H. G. Niemeyers und B. Grau-Zimmermanns zur Phöniker-Frage (Niemeyer, Mitt. Dt. Orient-Ges. 104, 1972, 5 ff.; ders., Hamburger Beitr. Arch. 8, 1981 [1982] 9 ff.; Grau-Zimmermann, Madri der Mitt. 19, 1978, 161 ff.) sowie u. a. die Arbeiten von B. Freyer-Schauenburg (ebd. 7, 1966 [1967] 89 ff.), K. Galling (Zeitschr. Dt. Palästina-Ver. 88, 1972, 1 ff.; 140 ff.), I. Gamer-Wallert (Ägyptische und ägyptisierende Funde von der Iberischen Halbinsel. Beih. Tübinger Atlas des Vorderen Orients R. B, 21 [1978]; dies., Madri der Mitt. 23, 1982, 46 ff.), O.-H. Frey (In: Zur geschichtlichen Bedeutung der frühen Seefahrt. Kolloquien Allg. u. Vergleichenden Arch. 2 [1982] 21 ff.), W. Kimmig (Jahrb. RGZM 30, 1983, 5 ff.) und H. Matthäus (Germania 61, 1983, 579 ff.) liefern wertvolle Ansatzpunkte für eine Rekonstruktion der westphönisch-tartessischen Geschichte und Kulturgeschichte. Es fehlt jedoch bislang der alle Quellen unter einheitlicher Fragestellung nutzende große Wurf.

Der weit ausholende Ausgriff des Orients während der ägyptischen und assyrischen Großreichszeit in alle Ecken der Mittelmeerwelt – von den minoisch-mykenischen Vorstößen sei hier nicht die Rede – wird von der Forschung bislang mit dem Wirken der Phöniker erklärt. Auf die Handelsfahrten kühner Seeleute aus wenigen vorderorientalischen Küstenstädten wird der Anstoß zur Fernhandelszeit der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. zurückgeführt. Der kunstwissenschaftlich orientierte Zweig der klassischen Archäologie ist in der Beurteilung von Ursache und Wirkung orientalischen Einflusses auf die Mittelmeerwelt zurückhaltender. Das Zeitalter stilbildender orientalischer Prägung des Mittelmeerraumes seit dem Ende des 8. und vor allem im 7. Jahrhundert v. Chr. wird als orientalisierende Epoche bezeichnet, wobei offen bleibt, wer als deren Urheber und wer als ihr Konsument zu gelten hat. Nach allem, was wir von der Geschichte der spätbronze- und früheisenzeitlichen Alten Welt wissen, werden anstelle einer einzigen Bevölkerungsgruppe (die Phöniker), die Fernhandelsbeziehungen herstellte, viele dafür in Betracht kommen, deren Kraft und Wirkung uns bislang nur schemenhaft erahnbar ist. Sicher gehörten dazu die vorderorientalischen Großmächte Ägypten und Assyrien.

Das Ergebnis des Kölner Symposiums „Die phönizische Expansion im westlichen Mittelmeerraum“ – der tatsächlich behandelte Raum war viel großzügiger bemessen, reichte vom Mutterland bis zur marokkanischen Atlantikküste – wird vom Herausgeber der prächtigen Vortragsveröffentlichung, H. G. Niemeyer, im Nachwort vergleichsweise bescheiden umrissen: „Es handelt sich hier um eine ‚Zwischenbilanz‘, um die ausschnittshafte Momentaufnahme eines Forschungsprozesses, der allem Anschein nach jedenfalls rasch fortschreitet und wohl auch noch für manche Überraschung gut ist“ (S. 456). Mit dem Nachwort kontrastieren die anspruchsvollen Leitthemen des Symposiums: „Zur Geschichte und Archäologie der Phönizier im Mutterland. – Die Phönizier und die phönizischen Niederlassungen im Westen. – Phönizier und Griechen: Partnerschaft und Konkur-

renz. – Die Iberische Halbinsel und der ferne Westen“, die beim Leser der Kolloquiumsakten hohe Erwartungen wecken. Die monumentale, sorgfältig und gut gestaltete Edition wirkt wie ein Handbuch, das man ohne lange Überlegung an bereits vorliegenden Veröffentlichungen hohen Ranges mißt, so an den beiden Bänden von P. Cintas, Manuel d’Archéologie punique (Bd. I [1970]; Bd. II [1976]). Dabei wird rasch deutlich, daß hier als 8. Band der Madrider Beiträge die Vorträge einer kollegial geführten „gelehrten Gesprächsrunde“ vorgelegt werden, zu der Beiträge von unterschiedlichem Gewicht für die Phönikerforschung geleistet wurden. Wie die abgedruckten Diskussionsbeiträge ausweisen, tritt H. G. Niemeyer als Veranstalter des Symposiums bescheiden in den Hintergrund und läßt den Vorträgen und Gelehrtengesprächen ihren Lauf. Er vermeidet es, die vorgebrachten und diskutierten Ergebnisse mit bestimmten Akzenten zu versehen oder für ein Gesamtbild der historisch-kulturgeschichtlichen Sequenzen zu nutzen. Schwerpunkte aber – wie sie trotz aller Zwänge von Rettungsausgrabungen im archäologischen Phöniker-Programm an der südspanischen Küste immer wieder gefordert werden (vgl. Rez. von M. Koch, *Germania* 54, 1976, 495 ff.) – zeichnen sich im vorliegenden Symposiumsbericht durchaus ab. Daneben findet sich eine Fülle von wertvollen, die Forschung stimulierenden Ergebnissen, Detail- und Einzelbeobachtungen, die zu dem erwünschten Gesamtbild beitragen könnten.

An dieser Stelle ist es unmöglich, sich mit den vorgelegten Arbeiten auch nur in groben Zügen auseinanderzusetzen. Nur angedeutet werden kann, aus der subjektiven Sicht des Rez., die Bedeutung der Einzelbeiträge für den weiteren Verlauf der Phönikerforschung.

Das Kölner Symposium wurde mit einer weiten Tour d’horizon eines großen Phönikerforschers, S. Moscati, eröffnet (S. 5–12). Er wies auf die besondere Quellensituation im westlichen Mittelmeerraum hin, die es mit sich bringt, daß den archäologischen Untersuchungen Vorrang gegenüber der althistorischen und religionskundlichen Phönikerforschung gebührt. In Moscatis, von S. F. Bondi verlesenem Referat wurde erstmals während der Kölner Zusammenkunft die Frage nach dem Beginn der phönikischen Expansion im westlichen Mittelmeer gestellt – ein zentrales Problem gegenwärtiger Forschungsbemühungen, das von den Symposiumsteilnehmern recht unterschiedlich beurteilt wurde. Aufgrund einiger bedeutsamer Funde rechnet Moscati mit temporär aufgesuchten phönikischen Handelsplätzen des 2. Jahrtausends v. Chr., die der eigentlichen Faktorei- und Koloniegründungszeit vorausgehen. Auf die noch ungeklärten Beziehungen der jeweiligen einheimischen Mittelmeerbevölkerung zu den orientalischen Händlern wies er hin (vgl. dazu den Beitrag von M. E. Aubet Semmler S. 309 ff.) und forderte dazu auf, klar zu scheiden, was unter den bislang überlieferten archäologischen Funden phönikisch und was karthagisch sei. Mit der Schilderung von Topographien phönikischer Handelsplätze und -niederlassungen sowie mit Betrachtungen über die militärische Sicherung des punischen Handelsraumes durch Befestigungen – phönikische Vorgängeranlagen setzte er voraus – schloß er seinen Forschungsüberblick.

Der erste Hauptabschnitt des Kölner Symposiums (Zur Geschichte und Archäologie der Phönizier im Mutterland) wurde mit dem Beitrag von W. Röllig (S. 15–28) eröffnet. Seinem grundlegenden Referat folgten in dieser Sektion Detailberichte über Keramik- und Inschriftenfunde (S. 31–92). Röllig wies auf die besondere Situation der Phönikerforschung im Vorderen Orient hin, wo die Quellensituation für eine angestrebte historische Deutung unzureichend sei. Schon der Beginn der phönikischen Geschichte bleibe umstritten (nach O. Eissfeldt im 3. Jahrtausend v. Chr., nach S. Moscati im letzten Drittel des 2. Jahrtausends v. Chr. und nach W. Röllig gegen 1000 v. Chr.). Diese Unsicherheit der Quellenlage muß die Versuche, phönikische Geschichte im gesamten Mittelmeerraum zu rekonstruieren, deutlich beeinflussen.

Nach Röllig waren die phönikischen Städte, wie wir aus den Amarna-Briefen wissen, bis zum Seevölkersturm eng mit Ägypten verbunden. Auch danach bleiben die Beziehungen,

bis zur Regierungszeit des Pharaos Osorkon I, bestehen. Auf die Kardinalfrage der Phönikerforschung „Auf welche Ursachen ist es zurückzuführen, daß die Phöniker im gesamten mittelmeeerischen Raum zur See fuhren?“ versuchte Röllig neue Antworten zu geben. Schon im Altertum wurden dafür verschiedene Gründe wie Erdbeben, Übervölkerung, Suche nach Rohstoffen in fremdem Auftrag, angeführt. Röllig schloß aus, daß die phönikische Kolonisationsbewegung eine Folge der assyrischen Expansion zur Levanteküste gewesen sei. Als ausschlaggebender Grund für das Ausgreifen der levantinischen Städte zur See habe die Übervölkerung und die damit verbundene Überweidung der schmalen Küstenzone zu gelten. Zwar bestünden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Verbindungen der phönikischen Städte zum Hinterland ihrer Küstenzone – zu Israel/Juda und Syrien –, das Hauptgewicht ihrer Handelstätigkeit verlagere sich jedoch bereits im 10. und 9. Jahrhundert v. Chr. auf See und später in ihre Kolonien, von wo vor allem Rohstoffe importiert worden seien. Nicht äußerer militärischer Druck, sondern innere wirtschaftliche und politische Umwandlungen hätten in Phönikien die Orientierung zum Mittelmeerraum hervorgerufen. Zur Bekräftigung seiner Theorie betonte Röllig in der an den Vortrag angeschlossenen Diskussion, daß kein Export von Fertigwaren aus dem phönikischen Bereich vor dem 1. Jahrtausend v. Chr. nachzuweisen sei. In der Bronzezeit hätten vielmehr Handelsverbindungen aus dem Mittelmeerraum nach Phönikien geführt (vgl. dagegen Rez. a. a. O. 175 ff.).

In seinem Referat (S. 31–44) trug M. W. Prausnitz Überlegungen zur Phönikerexpansion vor, die W. Röllig's Begründung für dieses Phänomen erweiterten. Im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. verdreifache sich der Umfang der Stadt Jerusalem durch Flüchtlinge aus Nordisrael. Nach der Niederwerfung von Städten und der Deportation von Völkergruppen durch die Assyrer könne eine derartige Fluchtwelle anfänglich nach Cypern und, nach der Einverleibung der Insel in das Assyrische Reich, auch nach dem Westmittelmeerraum geführt haben.

Anhand von Ausgrabungsergebnissen in libanesischen Eisenzeitsiedlungen (Khalde bei Beirut, aber auch Tyros und Akhziv) spürte W. Culican in seinem Vortrag (S. 45–78) den engen Verbindungen zwischen der Levante und Cypern nach, die sich mit Keramikfunden gut belegen lassen.

Über neue philologische Untersuchungen der vierzeiligen phönikischen Tanit-Inschrift auf einem Elfenbeinplättchen von Sarepta, das wohl als Einlage einer Statuenbasis aus Holz diente, berichtete J. B. Pritchard (S. 83–92).

Im zweiten Hauptabschnitt des Symposiums (Die Phönizier und die phönizischen Niederlassungen im Westen) wurden die archäologischen Untersuchungsergebnisse in den phönikischen Gründungen auf Sizilien, Malta und an der südspanischen Küste geschildert und die damit verbundenen historischen Fragen angeschnitten. Teilaspekte der Topographie Karthagos und der karthagischen Seefahrt wurden in den Referaten von L. E. Stager (S. 155–163), C. Picard (S. 167–171) und G. Ch. Picard (S. 175–180) dargestellt.

V. Tusa (S. 95–108) folgte S. Moscatis Zeitansatz vom Beginn der phönikischen Expansion im Mittelmeerraum am Ende des 12. und Anfang des 11. Jahrhunderts v. Chr. Auf Sizilien, dessen Reste phönikisch-punischer Ansiedlungen, darunter Motya als zentraler Ort, Tusa zusammenfassend kommentierte, lassen sich die materiellen Kulturrelikte gut nach phönikischen (von der vorderorientalischen, syrischen Küste) und nach punischen (aus Karthago, seit dem späten 9. Jahrhundert v. Chr.) Erzeugnissen scheiden. Aufschlußreich für den gesamten Westmittelmeerraum, insbesondere für die Iberische Halbinsel, ist Tusas Untersuchungsergebnis, daß der griechische Einfluß auf die phönikisch-punische Kultur Siziliens gering war, obgleich Angehörige beider Kulturkreise auf Sizilien nahe beieinander lebten.

Über die Phönikerstadt Motya auf der kleinen Insel S. Pantaleo, die bedeutendste Ansiedlung Siziliens – sie sei orientlicher als Karthago gewesen – berichtete B. S. J.

Isserlin (S. 113 – 127). Aus einer älteren Gründung entwickelte sich der Handelsposten des 7. Jahrhunderts v. Chr. Vom 6. Jahrhundert v. Chr. an bestand eine planvoll angelegte Stadt mit Befestigungen, deren Hinterland so gut wie unerforscht ist.

Über die seit 1963 durchgeführten Ausgrabungen der italienischen Mission auf Malta unterrichtete der Vortrag von A. Ciasca (S. 133 – 151). Zu den insgesamt festgestellten 510 Gräbern aus phönikischer Zeit sind kaum zugehörige Siedlungen aufgefunden worden. Es gibt aber Hinweise dafür, daß auf Malta Kleinlandschaften, in denen auch Einheimische lebten, von den Phönikern gut erschlossen waren (Gegenden von Mdina-Rabat und die Bucht von Marsaxlokk). Als bislang bedeutendste archäologische Stätte wurde das Heiligtum von Tas-Silġ nahe der Bucht von Marsaxlokk erforscht, wohl eine Kultstätte der Astarte. Da sich die phönikische Besiedlung Maltsas von dem recht einheitlichen Niederlassungsschema im westphönikischen Bereich unterscheidet, wurde in der Diskussion nach Ciascas Vortrag gemutmaßt, religiöse Gründe könnten für die Besiedlung der Insel ausschlaggebend gewesen sein.

C. Picard (S. 167 – 171) vermutete in ihrem Vortrag – einer jener drei Beiträge, die Forschungsfragen Karthagos galten –, daß die Stadt Ausgangspunkt, bzw. Zielort verschiedener phönikischer Seewege gewesen sei. Sie rekonstruierte eine Ostroute zwischen Tyros und Karthago sowie einen Westweg zwischen Karthago und Gades. Eine dritte Verbindung habe in den Norden, von Karthago nach Mittelitalien geführt. Jene maritimen Fernrouten ergäben sich aus der Verbindung der bekannten Frachtstützpunkte im Mittelmeerraum.

Beiträge zur vorgeschichtlichen Seefahrt lieferte auch das Referat von G. Ch. Picard (S. 175 – 180), in dem sowohl philologische als auch geographische Kritikpunkte aufgeführt wurden, die den Wert des Hanno-Periplus als Quelle aus der Zeit phönikischer Expansion deutlich herabsetzen.

L. E. Stager (S. 155 – 163) ließ die Symposiumsteilnehmer an den Ergebnissen der Ausgrabungen im Tophet von Karthago (1976 – 1979) teilhaben, die im Rahmen des internationalen Projektes „Rettet Karthago“ durchgeführt wurden. Acht Urnenbestattungsphasen konnten in drei Chronologieabschnitten (Tanit I: 800 bis frühes 7. Jahrhundert v. Chr.; Tanit II: frühes 7. bis spätes 4. Jahrhundert v. Chr.; Tanit III: spätes 4. Jahrhundert v. Chr. bis 146 v. Chr.) festgestellt werden. Der Autor schloß bei der Diskussion der verschiedenen Tophet-Interpretationsmöglichkeiten nicht aus, daß es sich bei der aufgedeckten Anlage um den Kinderfriedhof von Karthago handle, in dem vor allem die eines natürlichen Todes gestorbenen jüngsten Einwohner der Stadt an der Opferstätte für die Gottheiten Ba'al Hamon und Tanit, neben Menschen- und Tieropfern, beigesetzt wurden.

Der Beitrag von F. Barreca (S. 181 – 184) ergänzte das anhand der sizilischen und maltesischen Befunde gewonnene Bild über die phönikische Expansion im mittleren und westlichen Mittelmeergebiet.

Die beiden Berichte von H. G. Niemeyer und H. Schubart (S. 185 – 206; 207 – 231) gehören eng zusammen. Schilderte der 1. Direktor der Abteilung Madrid des Deutschen Archäologischen Instituts, H. Schubart, die Ergebnisse seiner Untersuchungen zur westphönikischen Archäologie, die darauf abzielen, Funktion, Lageverhältnisse und Wechselbeziehungen der phönikischen, punischen und einheimischen Siedlungs- und Bestattungsplätze in den Siedlungskammern an der südspanischen Küste zu klären, so berichtete H. G. Niemeyer über Topographie und Baubefund der phönikischen Niederlassung Toscanos sowie über Handels-, Wirtschafts- und Lebensweise ihrer Bewohner. Nach Schubart lassen sich an der südspanischen Mittelmeerküste, der südlichen Atlantikküste und am Unterlauf des Guadalquivir, dort gleichsam im „Hinterland“, mehrere Grab- und Siedlungstypen der westphönikisch-tartessischen Epoche feststellen. Dazu gehören die rein phönikischen Gräber von Trayamar oder Almuñécar, die tartessischen „einheimischen“, unter phöniki-

schem Einfluß angelegten Grabstätten auf dem Cabezo de la Joya in Huelva, Siedlungen wie Toscanos oder jene einheimischen Orte, die M. E. Aubet Semmler (S. 309–332) zusammengestellt hat. In Toscanos, an der Mündung des Río de Vélez bei Torre del Mar (Provinz Malaga), wird seit 1964 in unregelmäßigen Abständen vom Deutschen Archäologischen Institut, Abteilung Madrid, unter Leitung von H. Schubart und H. G. Niemeyer ausgegraben. Die Siedlung liegt auf einem nur 12 m hohen Hügel und wurde auf der Landseite durch einen Spitzgraben mit einer Palisade oder Mauer geschützt. Innerhalb der Umwehrung wurden Lehmziegelhäuser mit Steinsockel und ein an der Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert v. Chr. errichteter Magazinsbau, ähnlich dem in Hazor, entdeckt. Die Siedlung bestand von der zweiten Hälfte des 8. bis zur ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Mit der größten Ausdehnung von Toscanos scheint die Befestigungsmauer aus der Spätzeit (um 600 v. Chr.) in Verbindung zu stehen. Auf dem Cerro del Mar, Toscanos gegenüber, fanden sich Überreste einer Nekropole des 6. Jahrhunderts v. Chr., desgleichen auf dem Westufer des Río de Vélez, nördlich Toscanos, bei der finca Jardín.

An der Iberischen Südküste erstreckte sich von Cádiz bis Adra eine Kette von zum Teil in geringen Abständen angelegten Siedlungen, die im 8./7. Jahrhundert v. Chr. von Phönikern gegründet wurden und damit eindeutig älter sind als die griechischen Kolonien der Iberischen Halbinsel.

Unter dem Thema des dritten Symposiums-Hauptabschnittes (Phönizier und Griechen: Partnerschaft und Konkurrenz) wurden drei Vorträge gehalten. P. J. Riis referierte über die Griechen in Phönizien (S. 237–255), wobei er vor allem versuchte, die Unterschiede zwischen Expansion und Kolonisation zu verdeutlichen. Er wies darauf hin, daß unter der Bezeichnung „Kolonie“ sowohl die territoriale Neubildung eines Mutterstadtstaates als auch die Ansiedlung organisierter Fremder innerhalb einer ansässigen Bevölkerung (vgl. die „karu“ im hethitischen Reich als assyrische „Fremdenviertel“) verstanden werde.

Die Beziehungen der Levante zum griechischen Raum begannen bereits in der Spätbronzezeit. So ist aus Ugarit mykenische und mykenisierende Keramik bekannt, die von Cypern vermittelt wurde. Wie die Ausgrabungsbefunde in Tell Sukas und Al Mina an der Orontes-Mündung belegen, drangen seit dem 10. Jahrhundert v. Chr. Siedler aus dem griechischen Cypern an die vorderorientalische Küste vor. Auch von Hama im mittleren Orontes-Tal sind Spuren griechischer Kaufleute oder Siedler des späten 9. und 8. Jahrhunderts v. Chr. überliefert. Als geplante griechische (inselgriechische) Niederlassung der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr. darf wohl Al Mina gedeutet werden. Auch vermag griechisch-cypriische Keramik von weiteren Siedlungsplätzen der levantinischen mittleren Eisenzeit die (zeitweilige?) Anwesenheit von Griechen zu belegen.

J. N. Coldstream stellte in seinem Forschungsbericht (S. 261–272) die Befunde jener Zeit zusammen, die „das Vorspiel zu der großen orientalisierenden Bewegung des 7. Jahrhunderts v. Chr. bildet“. Darin vertrat er die Ansicht, daß die Fernhandelswege der Phöniker eher durch die Ägäis – nach der antiken Überlieferung gab es Phöniker auf Rhodos, Thera, Thasos, Kythera – als an der afrikanischen Küste entlang verlaufen seien. In Städten wie Al Mina hätten die Griechen Orienteinflüsse aufgenommen. Coldstream verglich die Ausgangssituation der Phöniker und der Euböer: beide Bevölkerungen besaßen wenig fruchtbares Land und spezialisierten sich deshalb auf den Zwischenhandel zur See. Wie die einschlägigen Lefkandi-Grabfunde belegen, gab es bereits vor der Gründung von Al Mina einen regen Handelsaustausch zwischen frühen Griechen und Phönikern.

Der Symposiumsbeitrag von G. Buchner (S. 277–298) machte auf enge Verbindungen zwischen Pithekoussai und der Levante aufmerksam. So wurden phönikische Gefäßformen (Amphorentypen von Tell Sukas und Tell Daruk) von den griechischen Kolonisten übernommen. Während der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. waren in Pithekoussai

nordwestsemitische „metoikoi“ ansässig, die zum Teil einheimisches Gebrauchsgeschirr benutzten.

Die Referate des vierten und letzten Symposiums-Hauptabschnittes (Die Iberische Halbinsel und der ferne Westen) galten den Fragen von Kulturkontakten zwischen der einheimischen Bevölkerung sowie den vorderorientalischen und griechischen Fremdlingen. Unter die Rubrik „ferner Westen“ gehört auch der Beitrag von M. Ponsich über die punischen Funde in Marokko (S. 429–444). M. E. Aubet Semmler untersuchte in ihrem weitgespannten Referat (S. 309–332) Intensität und Wirkungsweise der verschiedenen vorderorientalischen und mediterranen Einflüsse. Die dort heimische tartessische Kultur wurzelt in der Bronzezeit und ist während des 8.–6. Jahrhunderts v. Chr. durch mehr oder weniger enge Kontakte mit den phönikischen Kolonien und ihrem Mutterland verbunden.

Ähnlich wie in Mittelitalien, auf das Einflüsse aus Syrien, Phönikien und Griechenland wirkten, die wesentlich zur Bildung einer urbanen Gesellschaft beitrugen, veränderte sich auch auf der Iberischen Halbinsel unter orientalischem Einfluß das bestehende einheimische Kulturgefüge. Im tartessischen Gebiet wandelte sich allmählich die proto-urbane zur urbanen Siedlungsform. Sichernten die phönikischen Gründungen an der südspanischen Küste die Handelswege nach Phönikien, so dienten die phönikischen Ansiedlungen und Kolonien in der Nähe der Guadalquivir-Mündung dem Handel mit den reichen Silber-, Kupfer- und Goldminegnern der Sierra Morena. Von den Stützpunkten bei Huelva wurden die Silber- und Kupferminen des Río Tinto erschlossen. Aus den archäologischen Befunden geht hervor, daß Tartessier die Rohstoffabbauzentren im Landesinneren kontrollierten. Die einheimische Bevölkerung erhob dabei ihre Siedlungen zu lokalen Handelsplätzen. Nach Aubet Semmler folgte auf eine frühe Phase orientalischen Imports im tartessischen Gebiet eine Zeit der Imitation phönikischer Arbeiten durch einheimische Handwerker. Untersuchungen haben ergeben, daß die Siedlungsplätze der einheimischen Bevölkerung unter handelstechnischen und fortifikatorischen Gesichtspunkten angelegt waren und bis in römische Zeit bestanden. Über die Sozialverhältnisse des tartessischen Gebietes lassen sich aus den aufgedeckten Grabfunden wichtige Erkenntnisse gewinnen: eine wohlhabende Oberschicht, deren Begräbnisse uns z. B. in Huelva, La Joya, überliefert sind, profitierte vor allem von den orientalischen Handelsbeziehungen. Der Sippenverband der einheimischen Bevölkerung blieb unter dem fremden Einfluß wohl weitgehend intakt wie die Ausrichtung von Tumuli auf je einen zentralen Grabhügel in den tartessischen Friedhöfen des unteren Guadalquivir-Beckens nahelegt. Den phönikischen Ansiedlungen seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. ging, wie Aubet Semmler vermutet, eine Erzsuche-Phase von Seefahrern anderer Mittelmeerländer voraus, wohingegen der Rohstoffhandel in der Phönikerzeit weitgehend in den Händen der Orientalen lag. Die tartessische Oberschicht, die „Minenbesitzer“, glichen sich so sehr den ihnen vorgelebten orientalischen Sitten und Gebräuchen an, daß es beispielsweise schwierig ist, Kunsthandwerksarbeiten orientalischen oder einheimischen, kopierenden Werkstätten zuzuschreiben. Nach den Untersuchungen von Aubet Semmler ist im Landesinneren, anders als im Küstengebiet, keine tiefgreifende phönikische Akkulturation festzustellen. Auch bleiben die Zentren der „Iberisierung“ in Andalusien und im Südosten der Iberischen Halbinsel von phönikischem Einfluß weitgehend unberührt. Zum Nachteil des tartessischen Raumes verlagerten sich mit den Aktivitäten griechischer Handelsherren auch die wirtschaftlichen Zentren vom Guadalquivir an die spanische Südküste.

In der Diskussion, die dem Vortrag von Aubet Semmler folgte, wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die phönikische Ausbreitung als Wirtschafts- und Handelsausweitung, nicht aber als Koloniegründungsbewegung zu deuten sei.

Zur Koloniegründung führte vor allem die griechische Ausbreitung im westlichen Mittelmeer, über die B. B. Shefton berichtete (S. 337–368). Shefton legte dar, daß die

griechischen Funde im Süden der Iberischen Halbinsel älter sind als jene in Nordostspanien (Ampurias). Attische SOS-Amphoren und korinthische Kotylai fanden sich als älteste griechische Keramik auf der Iberischen Halbinsel. Da die SOS-Amphoren von Al Mina bis Unteritalien, Sizilien und zur Iberischen Halbinsel gelangten, vermutete Shefton, daß sie von phönikischen Kaufleuten, die unter anderem in Pithekoussai mit Griechen Austausch pflegen konnten, verhandelt worden seien (griechische Güter und phönikische Transporteure). Von Ausnahmen abgesehen (korinthischer Helm von Jerez, Cástulo-Funde), handele es sich bei den griechischen Importen, anders als zur Blüte des Phönikerhandels, um Massenware. Shefton wies auf die Bedeutung der phokäischen Kolonie Alalia auf Korsika hin – ein Zwischenhandelsplatz im westlichen Mittelmeer sowohl auf dem Wege nach Etrurien als auch auf der Route zur Iberischen Halbinsel.

Nach dem späten 6. Jahrhundert verringerte sich der Strom griechischer Importe zur spanischen Südküste. Die karthagische Machtstellung unterband jene Handelsverbindungen, die nach der antiken Überlieferung (Herodot) vom tartessischen König Arganthonios besonders gefördert wurden. Nun war Ibiza Anlaufstation griechischer Händler, deren Waren dann von punischen Kaufleuten weitertransportiert wurden. Nur einige wenige Fertigwaren sind uns erhalten, die aus dem tartessischen Raum nach Griechenland gelangten.

Die beiden Vorträge von M. Pellicer Catalán (S. 371 – 403) sowie von J. M. Blázquez Martínez und J. Valiente Malla (S. 407 – 426) schilderten die Kulturverhältnisse des tartessischen Gebietes anhand ausgewählter Beispiele. M. Pellicer Catalán gelang es, auf dem Cerro Macareno bei Sevilla eine durchgehende Stratigraphie vom 8.–1. Jahrhundert v. Chr. zu ergraben. Darüber hinaus war es möglich, die im Guadalquivir-Tal aufgefundenen orientalischen Importe nach ihren Herkunftsgebieten zu scheiden in syrisch-palästinensische, ägyptische, cyprische, rhodische, samische, korinthische, assyrische Erzeugnisse. In der Diskussion, die dem Vortrag von Pellicer Catalán folgte, wurde von Shefton auf die attischen Schalen vom Cástulo-Typus aufmerksam gemacht, die als robustes Tongeschirr ab der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis um 400 v. Chr. von Kiew bis zur Iberischen Halbinsel in barbarischen Regionen geschätzt waren und womöglich eigens für diesen Export hergestellt wurden.

Der Beitrag von J. M. Blázquez Martínez und J. Valiente Malla (S. 407 – 426) galt der Siedlung von La Muela mit den umliegenden Gräberfeldern. Beschrieben wurde ein typisches, einheimisches Kulturmilieu, das sowohl durch Einflüsse von der Meseta als auch von den phönikischen Ansiedlungen an der südspanischen Küste über das tartessische Vermittlungszentrum im Guadalquivir-Tal geformt wurde. Die beiden Autoren vermochten überraschend kostbare Fundgegenstände aus der Siedlung und den Gräberfeldern (bronzenes Thymiaterion, Silberschale) vorzuführen, die Kontakte mit dem Vorderen Orient, auch mit Phrygien, Assyrien, Persien und Griechenland (Silberschale) belegen. Die Oberschicht der Siedlung von La Muela, die den Fernhandel betrieb, wohnte in festen Häusern, zum Teil mit Kieselstein-Mosaikböden.

Für die Frage nach dem Beginn des orientalischen Importes auf der Iberischen Halbinsel ist ein kleines bronzenes Hathorbildnis aus einem der Friedhöfe wichtig, dessen Vorbilder aus Fundzusammenhängen des 14. Jahrhunderts v. Chr. an der phönikischen Küste (Ugarit, Byblos) bekannt sind.

Der letzte Beitrag in den Symposiums-Akten stammt aus der Feder von M. Ponsich und gilt den punischen Funden und Befunden Marokkos (S. 429 – 444). Zwei mächtige Handelsplätze, Gades (Spanien) und Lixus (Marokko), waren die Garanten phönikischer Präsenz im Westen. Obgleich die marokkanische Atlantikküste schwieriger zu besegeln ist als die Küstenzone der Iberischen Halbinsel, reihen sich die punischen Ansiedlungen an der Küste und im Hinterland, wo sie häufig an Flüssen gegründet wurden, aneinander. Dort,

wo einschlägige archäologische Befunde an der marokkanischen Atlantikküste bislang noch fehlen, gibt der Periplus des Hanno Anhaltspunkte und ergänzt dadurch die antike Topographie der Küstenbesiedlung. Eine der punischen Metropolen, Lixus, auf dem rechten Flußufer des Loukos gelegen, deren bislang älteste Schichten aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. stammen, wurde von einer zyklischen Stadtmauer umschlossen. Ältere punische Siedlungsreste als die des 7. Jahrhunderts v. Chr. gibt es in Marokko einstweilen noch nicht. Die spätere römerzeitliche Besiedlung des Landes folgte der punischen und führte nur selten zu Neugründungen.

Die Abschlusßdiskussion des Symposiums (S. 445–450) bündelte noch einmal viele ungelöste Fragen der Phönikerforschung: Was waren die Ursachen für die phönikischen Expansions- und späteren Kolonisationsbewegungen in den Mittelmeerraum? Wichen die Phöniker dem Druck Assyriens oder ließ sie die Lust an Handelserfolgen jene folgenreichen Schritte unternehmen? Wie stimmen schriftliche Überlieferungen früher Gründungsdaten des späten 2. Jahrtausends v. Chr. im westlichen Mittelmeerraum mit den bislang aufgedeckten archäologischen Befunden überein? Gab es verschiedene phönikische Kulturprovinzen – eine mutterländische, eine zentralmediterrane und eine westphönikische? Coldstream versuchte, der Abschlusßdiskussion eine breitere Basis zu geben, indem er darauf hinwies, daß auch andere Händler als die Phöniker von der orientalischen Küste aus Expeditionen unternahmen und Pritchard umschrieb das auch den Veranstalter befriedigende Ergebnis der Kölner Zusammenkunft: „we have together advanced the state of the question“. „So finden sich in Referaten und Diskussionsbeiträgen zwar hinreichend Aussagen, die im Vertrauen auf längerfristigen Bestand getroffen worden sind, aber auch Entwürfe und Hypothesen, die zumal deswegen nicht ausdiskutiert werden konnten, weil die materielle Basis dafür zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ausreicht“ (S. 450f.). Im Nachwort (S. 451–456) unterstreicht der Veranstalter, daß das Kölner Symposium dazu beitragen sollte, die deutsche Phönikerforschung aus dem Schatten anderer Forschungsfelder der Klassischen Archäologie herauszuführen, um sie als eigenständigen Untersuchungsbereich zu etablieren – ein Durchbruch, der nach Meinung des Rez. längst erfolgt ist.

Bei der Lektüre der Kölner Symposiums-Akten war für den Rez. interessant und lehrreich festzustellen, wie sich das Selbstverständnis der deutschen Phönikerforschung seit den Tagen A. Schultens gewandelt hat. Daß für den Mommsen-Schüler Schulten Symposiums-Akten, beziehungsweise ein interpretierendes und zusammenfassendes Nachwort „am Ende offen“ geblieben wären, scheint dem Rez. fraglich. Hat nicht der Herausgeber in der abschließenden Bewertung des Kölner Symposiums gegen sich und die geladenen Gäste allzu streng geurteilt?

Mainz

Peter Schauer

Heinz Seyer, Siedlung und archäologische Kultur der Germanen im Havel-Spree-Gebiet in den Jahrhunderten vor Beginn u. Z. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 34. Akademie Verlag, Berlin 1982. 180 Seiten, 41 Abbildungen, 1 Tabelle, 43 Tafeln und 1 Beilage.

Eine monographische Bearbeitung und Vorlage des Fundgutes aus der vorrömischen Eisenzeit in Brandenburg gehörte seit Jahren zu den vordringlichsten Aufgaben mitteldeutscher Forschung. Dies gilt um so mehr, als es neuere überregionale Zusammenfassungen von Forschungsergebnissen dieser Periode gibt, die auch das Havel-Spree-Gebiet berücksichtigen, aus denen die Entwicklung der materiellen Kultur in den Jahrhunderten vor Christi Geburt sichtbar werden (z. B. B. Krüger [Hrsg.] *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa* 1. Veröffentl. Zentralinst. Alte Gesch. Arch. Akad. Wiss. DDR 4,1 [1976] 83 ff.).